

Der Mythos von der Kontrolle – der gesellschaftliche Umbruch in der DDR aus sozialistischer Sicht

Vortrag zum 12. Workshop-Kongreß Politische Psychologie des BDP,
Jena 1990

Wolfgang Frindte, Horst Schwarz

Zusammenfassung: Die sozialistischen Ideen von Marx und Engels wurden – wählt man eine systemisch geprägte sozialpsychologische Perspektive – im „Realsozialismus“ der (ehemaligen) DDR auf einen vereinfachten, an hierarchisch-zentralistischen Kontrollannahmen orientierten Mythos reduziert. Mit diesem Kontroll-Mythos waren kontraproduktive Systemansprüche verknüpft, die sich zum einen in sozialen und individuellen Strukturen niederschlugen und zum anderen durch Gegen-Mythen und Gegenstrukturen (Subkulturen, Eliten, Oppositionen) unterlaufen wurden. Mit dem Aufkommen politischer Gegen-Mythen etablierten sich selbstbegräufige Kreisprozesse, die letztlich den Untergang des scheinsozialistischen Systems provozierten. Den Gegen-Mythen der Gegen-Strukturen folgten Gegen-Gegen-Mythen der offiziellen Macht, die wiederum auf die Reaktionen der Gegen-Strukturen trafen usw. usf.

1. Zwei Geschichten

Man erzählt, daß das „Reich der Mitte“, das China des Mittelalters, seine politische und kulturelle Macht nicht zuletzt deshalb verloren habe, weil die zentralistische Kaiser Gewalt und die nahezu vollständige Abschirmung des Landes von der Außenwelt die Entwicklungsoptionen der chinesischen Gesellschaft auf ein Minimum beschränkt hätten. Über die Regierungsgrundsätze der chinesischen Kaiser der Ming-Zeit heißt es u.a.: „Die Macht eines Fürsten ist wie ein Wagen, sein Ansehen wie seine Peitsche, die Beamten sind seine Pferde, und das Volk sind seine Räder. Wenn seine Macht stark ist, so ist sein Wagen sicher, und wenn sein Ansehen gefestigt ist, so hat seine Peitsche Kraft. Folgsame Beamte geben gute Pferde, und wenn das Volk friedlich ist, so rollen die Räder leicht. Sobald aber im Staat irgend etwas in Unordnung gerät, so gibt es eine Katastrophe. Der Staatswagen wirft um, die Pferde gehen durch, die Räder zerbrechen, und alles im Wagen geht in Trümmer“ (Teng Hsi-Tzu, abgedruckt in: H. Wilhelm, 1960, S. 125). Nachdem im Jahre 1421 die Verlegung der chinesischen Hauptstadt nach

Peking erfolgte und damit ein Garant für die Verteidigung der nördlichen Grenzen des chinesischen Reiches geschaffen war, erfolgte auch bald die radikale Einschränkung aller Auslandsbeziehungen. Fremde durften nur als Tributgesandtschaften mit ausdrücklicher chinesischer Erlaubnis unter strengster Kontrolle bestimmte chinesische Häfen anlaufen. Chinesen war es verboten, hinauszufahren oder zu Lande die Grenzen zu überschreiten. Fremden war es nicht erlaubt, chinesische Bücher zu erwerben oder gar die chinesische Sprache zu erlernen (vgl. auch: Informationen zur politischen Bildung, Folge 96). Die „Große Mauer“, dieses zwar bereits im 3. Jahrhundert v.u.Z. errichtete, in seiner heutigen Gestalt aber erst in der Ming-Zeit geschaffene, monumentale Bauwerk von etwa 2000 km Länge, symbolisiert quasi die abgeschlossene, zentralistische chinesische Gesellschaft des Mittelalters.

Die Geschichte und Geschichten über die ehemalige DDR sind ob ihres geringeren Langzeitwertes wohl kaum mit denen des „Reiches der Mitte“ zu vergleichen. Sie haben aber den Vorteil, von uns aus eigener Erfahrung erzählt werden zu können. Und in dieser Erfahrung scheinen sich Parallelen

zur geschlossenen und zentralistisch kontrollierten chinesischen Gesellschaft des Mittelalters aufzutun. Daß sich auch die DDR mit einer Mauer von den internationalen Entwicklungen moderner Demokratien abzuschotten versuchte, ist nicht nur eine oberflächliche Parallele. Diese Mauer versinnbildlicht ebenso wie die chinesische Mauer die Untergangslogik einer Gesellschaft, die zu Größerem angetreten war. Ebenso dürfte der irrige Glauben, eine Gesellschaft und das Fühlen, Denken und Handeln ihrer Mitglieder zentral bestimmen zu können, Teil dieser Untergangslogik in der DDR gewesen sein. Auf dem 11. Parteitag der SED stellte der damalige Generalsekretär Erich Honeker u.a. fest: „Als bewußter, organisierter Vortrupp der Arbeiterklasse und aller Werktätigen lenkt und mobilisiert sie das Schöpfertum und die Initiative der Massen bei der Gestaltung eines Daseins, in dem der Mensch ein Mensch sein kann ...“ (1986, S. 84). Nicht der Mensch selbst solle die Geschicke bei der Gestaltung eines menschlichen Daseins bestimmen können, sondern eine zentrale Parteigewalt!

Beide Geschichten haben offenbar eine gemeinsame Moral: Menschliche Gesellschaften erzeugen ihren eigenen Untergang, wenn sie sich als von der Umwelt weitgehend abgeschlossene und administrativ zentralistisch geleitete soziale Systeme organisieren und damit den Kontakt zu innovativen Umwelteinflüssen verlieren. Diese Moral mag trivial sein; im übrigen wird es wohl den nachfolgenden Historikergenerationen überlassen werden müssen (nach einem abgewandelten Marxschen Satz, die Anatomie einer gegenwärtigen Gesellschaft sei der Schlüssel für das Verständnis der vergangenen) zu prüfen, ob es tatsächlich diese Moral war, mit der sich die ehemalige DDR ihren Untergang bereitete. Sowohl die herrschenden Staatsphilosophien und –ideologien im China des Mittelalters (etwa der Sung- oder Ming-Neokonfuzianismus, vgl. z.B. Schwarz, 1981) als auch der Marxismus-Leninismus als Leitidee im „real existierenden Sozialismus“ der DDR waren allerdings komplizierter, als daß sie sich auf politische Vorgaben für eine geschlossene und zentralistisch verwaltete Gesellschaft reduzieren ließen. Es wäre dem-

nach für die Gesellschaft in der ehemaligen DDR zu fragen, ob und wie die marxistisch-leninistische Staatsphilosophie und –ideologie im gesellschaftlichen Alltag vereinfacht wurde und so – quasi als Mythos – das Fühlen, Denken und Handeln der Menschen in der DDR formte. Erst nach Beantwortung dieser Frage ließe sich weiterfragen nach dem Anteil der vereinfachten und mystifizierten politischen Denk- und Handlungsvorgaben am Zustandekommen der sozialen Bewegungen vor, während und nach dem gesellschaftlichen Umbruch der DDR. Beide Fragen enthalten jene sozialpsychologischen Aspekte, auf die allein im folgenden Beitrag eingegangen werden kann. Damit ist gleichfalls eine fachwissenschaftlich eingengte Sicht auf die gesellschaftlichen Ereignisse in der DDR der Jahre 1989/90 impliziert. Das heißt: Wir werden unsere Argumentation nur innerhalb des sozialpsychologischen Denkrahmens entfalten; mit weitergehenden Erörterungen würden wir zwangsläufig unsere wissenschaftliche Kompetenz überschreiten.

2. Mythos oder Logos? – Eine sozialpsychologische Begriffsannäherung

Im Thema und vorausgegangenen Abschnitt sprechen wir vom „Mythos“ und „mystifizierten Denk- und Handlungsvorgaben“. Wir kommen also nicht umhin zu erklären, was wir unter „Mythos“ verstehen, um so den Faden unserer sozialpsychologischen Geschichte vom gesellschaftlichen Umbruch in der ehemaligen DDR spinnen zu können.

In der menschlichen Geschichte und ihren literarischen Reflexionen gibt es mannigfache Versuche, „Mythen“ und Mythos zu begreifen (z.B. Götter-Mythen, Natur-Mythen, Helden-Mythen, Gesellschafts-Mythen, Beziehungs-Mythen, Triebe als „mythische Wesen“, „Urhordenmythos“, „Mythos der Aufklärung“, „patriarchale“ Mythen usw. usw.). In den meisten wissenschaftlichen und umgangssprachlichen Reflexionen werden „Mythen“ oftmals als Fiktionen und mehr oder weniger phantasievolle Konstrukte von

etwas begriffen (vgl. z.B. Lautermann, im Band). Mit dem Blick auf politische Mythen stellt Münkler differenzierter (1989, 342) u.a. fest: „Der Mythos verbindet lebende und tote Generationen zur Gemeinschaft, er konstituiert eine gemeinsame Geschichte, indem er alle bedeutenderen Ereignisse und Entscheidungen auf die Erzählung vom Ursprung des Gemeinwesens rückbezieht“. Ich vermute und halte fest, daß in dieser sozialen, überindividuellen Konstruktion von Welt ein allgemeines Moment von Mythen zum Ausdruck kommen könnte. Mythen sind also zunächst überindividuelle Muster zur Wahrnehmung und Beurteilung der Welt und zum Umgang mit ihr. In der Psychologie gibt es dafür verschiedene Begriffe. W.F. Haug (1976) spricht in Anlehnung an Marx von „Denkformen“, soziale Vorgaben für das individuelle Denken. Den in dieser Begriffsfassung anklingenden Kognitivismus vermeidet Seve (1973) mit dem Begriff der „gesellschaftlichen Individualitätsformen“ (soziale Formen also, in denen der einzelne sein Fühlen, Denken und Handeln, seine Individualität als Ganzes entwickeln kann). In Anlehnung an Durkheim nutzen Moscovici und v. Cranach (vgl. Thommen u.a. 1989) den Begriff der „sozialen Repräsentationen“.

Wenn wir Mythen allerdings nur als soziale, überindividuelle Repräsentationen oder Konstruktionen, also als soziale Vorgaben für das individuelle Fühlen, Denken und Handeln ansehen, dürfte der Unterschied zwischen Mythos und Nichtmythos keinesfalls geklärt sein. Münkler (ebenda) hebt deshalb auch folgende weitergehenden Merkmale (politischer) Mythen hervor: Sie reduzieren erstens Entscheidungs- und Handlungsmöglichkeiten auf ein bedingungsloses „Entweder – Oder!“ Sie sind Formen der Komplexitätsreduktion. Sie verknüpfen zweitens die Entscheidungs- und Handlungsmöglichkeiten mit moralisch-ästhetisierenden Wertungen (z.B. gut vs. böse). Drittens wirken sie als WahrnehmungsfILTER. Und viertens besitzen sie ein ambivalentes Element, indem sie neben motivierenden auch desillusionierende Momente enthalten. Alle vier Merkmale dürften dem Charakter vieler Mythen als Deutungs- und Handlungsmuster sehr gut entsprechen; man denke nur an den Mythos

des Feindes, an das Feindbild. Dem Psychologen müssen allerdings bei dieser Aufzählung immer noch Zweifel aufkommen: Ich frage mich zum einen, von welchem Standpunkt aus werden hier Mythen beurteilt? Wie sichert sich der Urteiler dagegen ab, nicht selbst bei der Beurteilung von Mythen einem Mythos aufgesessen zu sein? Die Sozialpsychologie hat überdies genügend Wissen (oder Mythen?) angesammelt, um zeigen zu können, daß alle subjektiven Kategorien zur Wahrnehmung, Beurteilung und Bewertung von Welten vereinfachte (komplexitätsreduzierende), bewertende, selektive, motivierende und auch demotivierende Funktionen besitzen. Wäre dann nicht jede (zumindest jede individuelle) Sicht auf Welt eine mythische? Es wird also nichts anderes übrig bleiben, als auf die historisch frühe Unterscheidung zwischen „logos“ und „mythos“ zurückzugreifen (vgl. den ausgezeichneten Beitrag von Hübner, 1989). Die Unterscheidung zwischen „logos“ und „mythos“ findet sich bereits bei Platon. Platon bezeichnet „logos“ letztlich als jene Deutungsmuster von Welt, für die ein Beweis, eine Begründung oder eine vernünftige Erklärung erbracht werden muß.

In diesem Sinne halten wir fest:

- Mythen sind (aus sozialpsychologischer Sicht) zunächst vereinfachte (weil die reale Komplexität von Welt reduzierende) überindividuell produzierte Erklärungs-, Wertungs- und Handlungsmuster für den einzelnen.
- Als Formen sozialer Repräsentationen/Konstruktionen werden Mythen sozial tradiert und in abgrenzbaren sozialen Gemeinschaften (Gruppen, Organisationen, Gesellschaften, Kulturen) konventionalisiert.
- Mythische unterscheiden sich von nicht-mythischen Erklärungs-, Wertungs- und Handlungsmustern dadurch, daß erstere nicht bewiesen oder begründet zu werden brauchen.

3. Von der Utopie zum Mythos und zurück

3.1. Die Utopie

Marx stand utopischen oder gar mythischen Sichten auf Zukünftiges grundsätzlich kritisch gegenüber. Mythen waren für ihn nicht mehr als unwirkliche Konstrukte des ideologischen Überbaus historisch rückständiger Gesellschaften. Marx' Auseinandersetzung mit den humanistischen und ökonomischen Grundgehalten moderner Gesellschaften (etwa in den Frühschriften, den „Grundrissen“ oder im „Kapital“) ist weitgehend Kritik an Vergangenen und Bestehendem. Konkrete Utopien, Visionen, Mythen über die sozialistische Gesellschaft vermeidet er auch dann, wenn er, wie z.B. in der „Kritik des Gothaer Programms“ Vorstellungen über künftige Eigentums-, Macht- und Rechtsverhältnisse entwickelt. Diese Vorstellungen formuliert er hinreichend abstrakt, so daß sie durchaus verschiedene Ausdeutungen und Auslegungen erlauben (was Lenin dann mit der Heraushebung des Konstrukts von der „Diktatur des Proletariats“ auch hinlänglich getan hat, vgl. Lenin, Band 25, S. 472).

Trotz allem scheint es mir möglich, einen (wenn auch zugegebenermaßen reichlich verkürzten) impliziten Kern der sozialistischen Idee von Marx zu explizieren. Im „Manifest der Kommunistischen Partei“ aus dem Jahre 1848 (vgl. MEW, Bd. 4, S. 482) findet sich der berühmte Satz, wonach der bürgerlichen Gesellschaft eine Assoziation folge, „worin die freie Entwicklung eines jeden die Bedingung für die freie Entwicklung aller ist“. Meines Erachtens konzentriert sich in diesem Satz der genannte implizite Kern der Marxschen Sozialismus-Utopie. In den „Grundrissen der Kritik der Politischen Ökonomie“, den Vorläufern des „Kapitals“, die Marx in den Jahren 1850 bis 1859 schrieb, findet sich eine Passage, die leicht als Hinweis auf gesellschaftliche Entwicklungsetappen zu lesen ist: „Persönliche Abhängigkeitsverhältnisse . . . sind die ersten Gesellschaftsverhältnisse, in denen sich die menschliche Produktivität nur in geringem Umfang und auf isolierten Punkten entwickelt. Persönli-

che Unabhängigkeit, auf sachliche Abhängigkeit gegründet, ist die zweite Form, worin sich erst ein System des allgemeinen gesellschaftlichen Stoffwechsels, der universalen Beziehungen, allseitiger Bedürfnisse und universeller Vermögen bildet. Freie Individualität, gegründet auf universelle Entwicklung der Individuen und die Unterordnung ihrer gemeinschaftlichen, gesellschaftlichen Produktivität als ihres gesellschaftlichen Vermögens, ist die dritte Stufe“ (MEW, Bd. 42, 91).

In der Beschreibung der dritten Entwicklungsstufe findet sich der obige Gedanke aus dem „Kommunistischen Manifest“ wieder. Dieses implizite Sozialismusbild setzt die Autonomie und Emanzipation des einzelnen als *conditio sine qua non* für die humanistische Entwicklung der Gesellschaft; nicht umgekehrt. Sozialismus in diesem Verständnis ist m.E. der wissenschaftlich ausformulierte Teil jener Utopien (Mythen?), in denen individuelle Selbstbestimmung und Selbstverwirklichung als primäre humanistische Leitvorstellung gesetzt sind.

3.2 Der Mythos

Im Verlaufe seiner Entwicklung strukturierte sich das gesellschaftliche System in der DDR immer mehr auf der Basis eines administrativen Zentralismus. Die Fakten sind bekannt.

Die Produktionsverhältnisse, die ideologischen Verhältnisse, das wissenschaftliche Bewußtsein und auch das Alltagsbewußtsein der Menschen in der DDR gerieten in den politischen Übergriff des politischen Systems; dessen Ordnung entwickelte sich zum Selbstzweck. Als implizite Handlungsanweisung für den politischen Kontrollanspruch fungierte eine Alltagsphilosophie, die wir an anderer Stelle (Frindte & Schwarz, 1989) als „Kontroll-Mythos“ bezeichnet haben und die sich vor allem auf folgende Postulate zu stützen versuchte:

- Ein soziales System (sei es das Handeln in Gruppen, Organisationen und ganzen Gesellschaften) ordne sich nicht selbst. Ordnung müsse erst geschaffen und dann strikt kontrolliert werden.

- Diese Ordnung und Kontrolle haben sich auf eine einheitliche Idee/Ideologie zu stützen.
- Der Ideologie habe sich alles unterzuordnen. All das, was nicht der vorgegebenen Ideologie entspreche, müsse tabuiert werden.
- Ordnung und Kontrolle im System müßten hierarchisch aufgebaut und abgesichert sein. Die Spitze der Hierarchie fälle die systemrelevanten Entscheidungen und habe prinzipiell recht.

Diese Alltagsphilosophie funktionierte als vereinfachtes, auf allen Ebenen der „sozialistischen Gesellschaft“ reproduziertes und konventionalisiertes Erklärungs-, Wertungs- und Handlungsmuster, das nicht mehr begründet werden mußte, ja, dessen Begründung und Hinterfragung staatlich untersagt wurden. Eine solche Alltagsphilosophie entspricht in ihrer Phänomenologie durchaus einem politischen Mythos, weshalb wir an anderer Stelle auch vom „Kontroll-Mythos“ sprechen (vgl. Frindte & Schwarz, 1989).

Ideengeschichtliche Hintergründe für diesen politischen „Kontrollmythos“ sehen wir u.a. a) in den im Alltagswissen verankerten linear-kausalen Denkweisen des mechanischen Materialismus und b) in jenen pseudomarxistischen Analysen, in denen die Organisationsprinzipien kapitalistischer Großbetriebe des späten 19. und des frühen 20. Jahrhunderts in unzulässiger Weise auf die Gestaltung makrosozialer Gebilde (Organisationen, Parteien, Gesellschaften) übertragen wurden.

Über die im Alltagsbewußtsein verankerten linear-kausalen Denkweisen ist schon viel geschrieben worden, so daß wir uns aus Platzgründen hier weitere Ausführungen ersparen. Einen Hinweis auf die Degenerierung des sozialistischen Ideals von der Selbstbestimmung des einzelnen erlauben wir uns aber dennoch: Mit dem Aufschwung der kapitalistischen Industrie am Ende des 19. Jh. entwickelten vor allem die neuen Großkonzerne eine meist hierarchisch zentralistische Führungs- und Kontrollstruktur. Diese hierarchische innerbetriebliche Ordnung war vor allem mangelhaften Informationstechnologien geschuldet. Um die not-

wendigen Betriebsanweisungen ohne großen Zeitverzug an die innerbetrieblichen Adressaten zu schicken und so gegenüber schnellen Marktveränderungen flexibel zu sein, bot sich die hierarchische Betriebsorganisation zur damaligen Zeit als die einzig adäquate innerbetriebliche Struktur an. Im „Bürokratie“-Ansatz von Max Weber, in dem er das Modell einer rational kontrollierten Herrschaftsform entwickelte, spiegeln sich diese frühkapitalistischen Betriebsentwicklungen in idealtypischer Weise wider (vgl. z.B. Weber, 1972).

Die Effizienz der hierarchischen und zentralistischen Führungs- und Kontrollstrukturen in den kapitalistischen Großbetrieben der Jahrhundertwende beeindruckte offenbar die sozialistischen Theoretiker der damaligen Zeit so sehr, daß sie diese Führungs- und Kontrollstrukturen für den Aufbau schlagkräftiger politischen Organisationen zu nutzen versuchten. In „Staat und Revolution“ spricht Lenin z.B. davon, daß das Proletariat „eine zentralisierte Organisation der Macht, eine Organisation der Gewalt sowohl zur Unterdrückung des Widerstands der Ausbeuter als auch zur Leitung der ungeheuren Massen der Bevölkerung“ (Bd. 25, S. 416) brauche. „Durch die Erziehung der Arbeiterpartei erzieht der Marxismus die Avantgarde des Proletariats, die fähig ist, die Macht zu erreichen und das ganze Volk zum Sozialismus zu führen, die neue Ordnung zu leiten und zu organisieren, Lehrer, Leiter, Führer aller Werktätigen . . .“ zu sein (ebenda). Die hier von Lenin zunächst auf das Verhältnis von Partei und Volk bezogene Führungs- und Kontrollidee wurde später im Stalinismus auf die Organisation der gesamten „sozialistischen“ Gesellschaft übertragen.

Kurz und gut und damit zurück zum „Kontroll-Mythos“ und seinen Folgen in der ehemaligen DDR: Auch in der DDR wurde die sozialistische Ideologie auf diesen „Kontroll-Mythos“ zurechtgestutzt, bestimmte als Politik den „offiziellen Ausdruck der Gesellschaft“ (Marx, MEW, Bd. 4, 548) und deren strukturellen Aufbau und nahm nachhaltigen Einfluß auf das Fühlen, Denken und Handeln der konkreten Menschen.

Die Gesellschaft und ihre Subsysteme (Ökonomie, Politik, Bildung, Rechtspre-

chung, Wissenschaft, Kultur usw.) entwickelten stark hierarchische Leitungs-, Verwaltungs- und Kontrollstrukturen, in denen zwar administrative Einwirkungen von „oben“ weitgehend garantiert waren, der Handlungsspielraum des einzelnen und seine Freiheitsgrade für den Umgang mit Gesellschaft aber immer weiter reduziert wurden. Das schlug sich in vielfacher Weise auf subjektiver Ebene nieder. Im administrativen Sozialismus wurden verschiedene Denk- und Handlungsvorgaben (Mythen) produziert, mit denen die Gesellschaft sich und ihren Mitgliedern die Identität als Sozialismus und sozialistische Menschen garantieren wollte. Auf vier solche Mythen, die quasi Folgen des übergreifenden „Kontroll-Mythos“ sind, wollen wir kurz verweisen:

1) *Statt demokratischem Zentralismus tatsächlich administrativer Autoritarismus:* Der gesellschaftlich produzierte und reproduzierte „Kontroll-Mythos“ ist ein Phänomen, das die DDR-Gesellschaft als Ganzes betrifft. Nicht irgendwelche einzelnen Führer an der Spitze der Hierarchie sind allein dafür verantwortlich zu machen. Der „Kontroll-Mythos“ wurde auf allen gesellschaftlichen Ebenen stabilisiert und reproduziert; besonders aber an jenen Stellen der Gesellschaftsstruktur, an denen die offiziellen

gesellschaftlichen Subsysteme miteinander vernetzt waren. Auf diese Weise entfremdeten sich besonders die „Torwächter“ der Macht an den verschiedenen Schaltstellen der gesellschaftlichen Ordnung und Kontrolle von den humanistischen Idealen des Sozialismus. Die politische Machtausübung mittels sachlich nicht begründeter Autorität wurde zum Selbstzweck ihres Handelns.

Als Beispiel: Organisationspsychologische Analysen, die wir zwischen Oktober 1988 und September 1989 im Forschungsbereich des Zeiss-Kombinates durchführten, illustrieren die betriebliche Umsetzung des o.g. Kontroll-Mythos. Wir stießen dort in den Interviews und Beobachtungen auf zahlreiche individuelle und soziale Diskrepanzen und Konflikte, die wir vor dem Hintergrund der verfehlten administrativen Kontroll-Ansprüche interpretieren (Abb. 1).

2) *Statt Interessenkonsens zwischen Gesellschaft und Individuum tatsächlich hierarchisch abgesicherter Konformismus:* Die praktische Umsetzung der o.g. Alltagsphilosophie führte zu „DDR-spezifischen“ Deformationen der individuellen Denk- und Handlungsweisen. Der Zwang, etwas anderes zu sagen als man denkt, etwas anderes zu tun als man für richtig hält, entwickelte sich zur Selbstverständlichkeit. Aus interindividuell

Abbildung 1: Diskrepanzen und Konflikte im Umgang mit zentralistischen Leitungs- und Kontrollstrukturen

– beim Gruppenmitglied:	
+ Motivationsdiskrepanzen:	z.B. Demotivation trotz formal günstiger Arbeitsbedingungen (z. B. Anzahl der Freiheitsgrade; Zwanghaftigkeit konkreter Tätigkeiten).
+ Wissensdiskrepanzen:	z.B. Unkenntnis über Betriebsperspektive, über Ziel und Zweck der meisten betrieblichen Zentralentscheidungen.
+ Urteilsdiskrepanzen:	z.B. Vorurteile gegenüber nahezu allen zentralen Entscheidungen (unabhängig vom sozialen Inhalt).
– in der Arbeitsgruppe:	
+ Rangkonflikte:	z.B. zwischen offiziellen Leitern und inoffiziellen Gruppensprechern (Fachexperten)
+ Normkonflikte:	z.B. zwischen notwendiger inner- und zwischenbetrieblicher Fachkommunikation und dem geforderten Geheimnisschutz.
+ Handlungskonflikte:	z.B. zwischen Ideenträgern und Machtfunktionären.
– in der Organisation:	
+ Wertekonflikte:	z.B. zwischen zentraler Planvorgabe und Betriebsinteresse
+ Strategiekonflikte:	z.B. zwischen bürokratischer Verwaltung und Fach-Innovationen.
+ Interessenkonflikte:	z.B. zwischen autoritärer Einzelleitung und Gesamtbelegschaft.

sehr unterschiedlichen Gründen verhielt sich die Mehrheit der Bevölkerung – diesem Zwang folgend – gegenüber den gesellschaftlichen Forderungen weitgehend konform. Die individuellen Gründe für den gesellschaftlichen Konformismus mögen sehr verschieden sein. In seinen öffentlichen Äußerungsformen war und ist der durchschnittliche ehemalige DDR-Bürger ein konformer Bürger, der sich auch gegenüber wechselnden politischen und ideologischen Einflüssen konform verhalten wird.

3) *Statt proletarischem Internationalismus implizite Abwertungen fremder Völker:* Im Umgang mit politisch andersdenkenden Gruppierungen, aber auch im alltäglichen gesellschaftlichen Verkehr mit Ausländern, wurden Prozesse der Selbst-Idealisierung und Fremd-Stigmatisierung aktiviert: Ausländer als die abstrakten anderen, Fremden, die entweder solidarische Hilfe brauchten oder Vertreter bzw. Sympathisanten des Klassenfeindes waren. Auf diese Weise wurden dem einzelnen erstens die politischen Vorgaben für undifferenzierte politisch-ethnische Stereotype geliefert, bzw. ihm wurde zweitens die soziale Unterstützung durch das gesamtgesellschaftliche System entzogen, um mit dem Fremden, Ausländer im Alltag alltagsmenschlich umzugehen. Die aktuellen Probleme des Fremdenhasses und des latenten Nationalismus in der DDR haben hier ihre Ursachen.

4) *Statt eines überzeugten Antifaschismus in breiten Kreisen der Bevölkerung tatsächlich ein staatlich verordneter Antifaschismus:* Giordano spricht – den Antifaschismus in der DDR der vergangenen Jahre in den Blick nehmend – von einem „verordneten Antifaschismus“. „Weil er ein Staat- und Partei-Antifaschismus ist, ein summarisch dekretierter, und dies unter Vergewaltigung leicht nachprüfbarer Historie. Staat und Bevölkerung des DDR sind von der Führung dort offiziell zu Mitsiegern erklärt worden, sozusagen posthum zu einem Teil der Anti-Hitler-Koalition, und das natürlich Seite an Seite mit der Sowjetunion. Eine abenteuerliche Lüge! Diese Verwandlung von Mitverlierern in Triumphanten kam nicht ... aus dem

Volk, sondern galt der SED-Führung als notwendige Voraussetzung für den neuen, sozialistischen Menschen und seiner neuen, sozialistischen Moral und Lebensweise und wurde deshalb verordnet“ (1987, 219).

Diejenigen, die 1945 in unserem Land begannen, eine neue, humanistische Gesellschaft zu gründen, waren überzeugte Antifaschisten. Mit Konzentrationslager, faschistischem Zuchthaus oder dem Zwang ins Exil hatten sie ihre Überzeugung während des Dritten Reiches bezahlen müssen. Gemessen an der Mehrheit des deutschen Volkes in der damaligen sowjetischen Besatzungszone waren die wirklichen Antifaschisten der ersten Stunden mit ihrem Antifaschismus aber eindeutig in der Minderheit. Ihre antifaschistische Überzeugung machten sie aber – qua Partei- und Staatspolitik – zum Maß und zum offiziellen Bezugssystem für die Bevölkerungsmehrheit. Kraft der offiziellen antifaschistischen Politik wurde dieser Mehrheit – den schweigenden, mitmachenden Mitläufern des Dritten Reiches – die „Gnade der Reue“ (K. Weiß, 1990, 15) verweigert. Nicht die *Unfähigkeit* zu trauern (Mitscherlich & Mitscherlich, 1977), sondern das offizielle Verbot der Trauerarbeit führten in der DDR zu einer bleibenden Wurzel für einen latenten Faschismus in der Bevölkerung.

Fassen wir zusammen: Indem der Kontroll-Mythos als praktisch wirksame Leitidee fungierte und in der Politik strukturell und personal umgesetzt wurde, entwickelte sich der „reale Sozialismus“ in der DDR zu einem weitgehend abgeschlossenen System, das auf produktive, zukunftsweisende Innovationen kaum noch zu reagieren vermochte. Die sozialpsychologisch relevanten Systemvorgaben (politische Mythen) wirkten überdies für die Mehrheit der Bevölkerung als Bezugspunkte für das eigene Fühlen, Denken und Handeln. Eine breite soziale Widerstandsbewegung gegen die strukturellen Systemvorgaben wäre unter diesen Umständen kaum zu erwarten gewesen.

3.3 Gegen-Mythen oder Gegen-Strukturen

Jeder systemisch gebildete Mensch weiß, innovative Entwicklungsschübe eines sozialen Systems sind in der Regel von jenen Subsystemen zu erwarten, die den „Rand“ des

Systems bilden und insofern Minoritätenpositionen einnehmen. Ob so ein System entwicklungsfähig ist, hängt also nicht unwesentlich davon ab, wie sensibel dieses System mit abweichenden Subsystemen, mit Minoritäten überhaupt umzugehen versteht. Was bedeutet das im Hinblick auf die ehemals „sozialistische“ Gesellschaft in der DDR?

Den sozialen Systemvorgaben versuchten sich auch in der DDR immer wieder einzelne Gruppen und Gemeinschaften zu entziehen und zu widersetzen. So wurde auch der o.g. Kontroll-Mythos innerhalb des administrativen Sozialismus in verschiedener Weise (und nicht zuletzt durch die Ausbildung von Gegen-Mythen) gedämpft und umgelenkt. Zumindest drei soziale Strukturen, in denen wesentliche Gegen-Mythen produziert wurden, scheinen uns hervorhebenswert:

A) Die Ausbildung sog. *Subkulturen*; dabei handelt es sich um soziale Gruppierungen und ihre ökologischen Nischen, in denen die Menschen den politischen Ordnungs- und Kontrollansprüchen auszuweichen versuchen. Subkulturelle Strukturen reichten in der ehemaligen DDR von den Kleingärtnervereinen und den Aquarianern im Kulturbund über künstlerische Gruppen bis zu den diversen jugendlichen Subkulturen, wie Punkts, Grufties, Skins und Faschos – (vgl. auch Frindte, 1990b). „Verweigern“ und „Aussteigen“ dürften die handlungsleitenden Motive gewesen sein, die sich als Dominanten in den Gegen-Mythen dieser Subkulturen ausgebildet haben.

B) Die Etablierung sozialer *Eliten*; dazu gehörten bekanntlich die Funktionsträger in Partei und Staat, ihre Verwandten und Vorgesetzten. Spätestens seit Anfang Dezember 1989 (der Flucht des einflußreichen Devisenbeschaffers Schalck-Golodkowski) wissen wir, daß die Mitglieder der Partei- und Staatselite die selbst gesetzten Ordnungs- und Kontrollansprüche inoffiziell und ausschließlich im eigenen Interesse außer Kraft zu setzen versuchten. „Zu kontrollieren sind vor allem die anderen“ scheint in den Eliten herrschendes Leitmotiv gewesen zu sein.

C) Die Entwicklung sozialer *Oppositionen*; hierher gehörten all jene Gruppen, in denen die Gruppenmitglieder sich einerseits gegen

die Ordnungs- und Kontrollansprüche zu schützen und zu organisieren suchten und andererseits neue Visionen und Mythen über eine humanistische Demokratie entwerfen wollten (z.B. kirchliche und nichtkirchliche Friedens- und Öko-Bewegungen). Die oppositionellen Gruppen ließen sich u.E. von der Vorstellung leiten, sozialer Wandel sei durch konsistenten und stabilen Einfluß sozialer Minderheiten möglich.

Mit dem Aufkommen politischer Gegen-Mythen etablierten sich selbstbegründende Kreisprozesse, die u.E. letztlich den Untergang des scheinsozialistischen Systems in der DDR provozierten. Den Gegen-Mythen der Gegen-Strukturen folgten Gegen-Gegen-Mythen der offiziellen politischen Macht, die wiederum auf die Reaktionen der Gegen-Strukturen trafen usw. usf.

Die offiziellen Umgangsformen, mit denen den Subkulturen, den oppositionellen Gruppierungen und den Eliten mittels politischer Macht begegnet wurde, waren demzufolge auch sehr differenziert: Die Existenz sog. Subkulturen unterlag in der Regel einer differenzierten Realitätsumdeutung. So interpretierten spätestens seit Mitte der siebziger Jahre offizielle Partei- und Staatsdokumente jene subkulturellen Freizeitbeschäftigungen, mit denen eine große Zahl der Bürger aus den offiziellen Politikvorgaben in weitgehend „stiller“ Art und Weise auszusteigen versuchten (z.B. die Kleingärtnerbewegungen) als spezifische Form der sozialistischen Lebensweise. Auch der staatlichen Unterstützung konnten sich solche subkulturellen Freizeitbeschäftigungen sicher sein. Jene Subkulturen hingegen, die in aller Öffentlichkeit neue, bisher nicht in die „sozialistischen“ Muster passende Norm- und Wertvorstellungen zu vertreten suchten (wie etwa die „renitenten“ jugendlichen Skins und Faschos) wurden weitgehend stigmatisiert.

In dieser Weise wurden beispielsweise die seit Mitte der achtziger Jahre zunehmenden Ausschreitungen jugendlicher Skinheads entweder auf den westlichen Medienkonsum, auf die pathologischen Veranlagungen (psychischen Fehlentwicklungen) einzelner Jugendlicher oder auf die massenpsychologische Ansprechbarkeit in diesen Gruppen zurückgeführt (vgl. ausführl. Frindte, 1990b).

Die entsprechenden Subkulturen reagierten auf die politisch organisierte Stigmatisierung ihrer Existenz in der Regel mit verstärkter Renitenz. Ihre Widerspenstigkeit richtete sich vornehmlich darauf, in der Öffentlichkeit anerkannt und akzeptiert zu werden. An der grundlegenden Veränderung der gesellschaftlichen Verhältnisse waren diese Subkulturen allerdings meist nicht interessiert.

Auch im Umgang mit den politisch oppositionellen Gruppierungen entwickelte der politische Machtapparat diverse Bewältigungsmechanismen. Politisch oppositionelle Gruppierungen gab es in der ehemaligen DDR seit Beginn ihres Bestehens. Erstmals traten sie vor und nach 1953 auf den Plan. Bekannt wurden in den fünfziger Jahren z.B. die oppositionellen Gruppen um Walter Janka und Wolfgang Harich. In den sechziger Jahren etablierte sich besonders um Robert Havemann und Wolf Biermann eine politisch und kulturell sehr einflußreiche Opposition. Mit der Ausbürgerung von Wolf Biermann in der Mitte der siebziger Jahre überschritt diese Gruppierung ihren vornehmlich intellektuellen Denk- und Handlungskreis und erreichte die breite DDR-Öffentlichkeit. In den achtziger Jahren konstituierten sich neue oppositionelle Gruppierungen im Rahmen der kirchlichen und nichtkirchlichen Friedens- und Ökologie-Bewegung (z.B. Vera Wollenberger, Stefan Kravcik, Freya Klier u.v.a.).

In allen Fällen reagierten die offiziellen politischen Machthaber auf politische Opposition mit Repression, Ausgrenzung, Verhaftung und Landesverweis. Die Existenz politischer Oppositionen im eigenen Land sollte so verleugnet oder zumindest als nicht dem Wesen der „sozialistischen“ Gesellschaft entsprechend umgedeutet werden.

Auch die Existenz sozialer Eliten wurde in den offiziellen Medien und Kommunikationen weitgehend verschwiegen und tabuisiert. Wertende Stellungnahmen über die Lebens- und Denkweisen dieser Eliten gab es selbstverständlich ebenfalls nicht. Wenn noch in den sechziger Jahren ab und an über die private Lebensweise führender Politiker in den Medien berichtet wurde, um – wie im Falle von Walter Ulbricht – deren Bürgernähe zu betonen, so änderte sich das spä-

stens 1971 mit dem Amtsantritt von Erich Honecker. Seit dieser Zeit flossen die Informationen über die Privatsphäre der politischen Elite immer spärlicher. Damit sollte ein Mythos von Gleichen unter Gleichen konstruiert und die offizielle Assimilation der politischen Eliten durch die Mehrheit der Bevölkerung vorgetäuscht werden.

Alle drei sozialen Gruppierungen (die diversen Subkulturen, die politischen Oppositionen und die politischen Eliten) – von mir deshalb als Gegenstrukturen bezeichnet, weil sie sich in differenzierter Weise dem Kontroll-Mythos zu entziehen suchten – förderten den gesellschaftlichen Untergang der ehemaligen DDR:

1. Indem die politischen Eliten – nicht zuletzt infolge ihrer politischen Inkompetenz – die Fiktion verfochten, durch linear kausale Kontrollmechanismen die Gesellschaft als Ganzes administrativ lenken zu können, sich selbst aber diesen Kontrollansprüchen zu entziehen suchten, provozierten sie faktisch ein Mehrfaches an gesellschaftlichen Regulierungsrisiken.
2. Befangen im selbst proklamierten Kontroll-Mythos übersahen die Vertreter der politischen Eliten den Wandlungsbedarf im gesamten „sozialistischen“ Staatensystem. Die Ignoranz, die von den politischen Eliten der DDR gegenüber den demokratischen Umwälzungen in der Sowjetunion seit 1985 geäußert wurde, führte letztlich dazu, daß – wie M. Gorbatschow es Anfang Oktober 1989 ausdrückte – die Machthaber in der DDR „vom Leben bestraft wurden“.
3. Dadurch, daß sich die Mehrheit der DDR-Bevölkerung durch diverses subkulturelles Verhalten den zentralen Kontrollansprüchen zumindest in der Freizeit zu entziehen suchte, entwickelte sich in der ehemaligen DDR ein breites Duldungspotential für alle möglichen politischen Veränderungen, sofern sie etwas anderes als das bisher Erlebte erwarten ließen.
4. Je geringer allerdings die Aussichten auf politische Veränderungen in der DDR waren, um so mehr verringerte sich aber auch das soziale Beharrungsvermögen gerade in jenen Bevölkerungsteilen der ehemaligen DDR, die bisher passiv auf Veränderungen gehofft hatten. Die Mehrzahl derjeni-

gen, die das Land verlassen wollten und dies im Sommer 1989 zu Tausenden auch taten, rekrutierten sich nachweisbar aus den Teilen der Bevölkerung, die in der Vergangenheit in diversen sozialen Nischen und Subkulturen den zentralen Kontrollansprüchen zu entgehen suchten. Das heißt, nicht primär Vertreter der oppositionellen Gruppen verließen bis Herbst 1989 die ehemalige DDR, sondern in Mehrheit waren es die offiziellen Mitläufer bzw. die inoffiziellen Aussteiger.

5. Die Zivilcourage der Menschen, die sich in den diversen politischen Oppositionen engagierten, eröffnete spätestens im Sommer 1989 für die Bevölkerungsmehrheit verschiedene politische Möglichkeiten. Die politischen Alternativkonzepte des „Neuen Forums“, von „Demokratie Jetzt“, der neuen SPD oder verschiedenen linksalternativen Gruppen ermöglichten demzufolge auch recht unterschiedliche politische Optionen.

6. Daß der gesellschaftliche Umbruch in der DDR im Herbst 1989 auch tatsächlich erfolgte, ist u.E. den innovativen Alternativen in den politischen Oppositionen (trotz oder gerade wegen ihres Minoritätenstatus) zu verdanken, die

a) mit ihren politischen Konzeptionen gegenüber den herrschenden Dogmen echte Alternativen zum sozialen Wandel anbieten konnten,

b) die alternativen Standpunkte (als Kritik an den herrschenden Verhältnissen) stabil über die Zeit hinweg vertreten haben,

c) im politischen Auftreten weitgehend konsistent (als relativ geschlossene soziale Gemeinschaft) blieben und sich kaum durch staatliche Repressionen einschüchtern ließen,

d) durch die soziale Struktur in den jeweiligen Gruppierungen (*heterarische* Netzwerkstruktur) jedem Mitglied auch soziale Unterstützung bieten konnten. (Damit bestätigte sich überdies auch der Entwurf von S. Moscovici (1976) über den innovativen Einfluß sozialer Minoritäten.)

7. Buchstäblich als Randbedingungen (also Bedingungen am Rande des sozialen Systems DDR) förderte die globale Situation in Europa (im besonderen die gravierenden gesellschaftlichen Veränderungen in der Sowjetunion und den übrigen osteuropäischen

Ländern) den politischen Kollaps in der DDR.

Insgesamt vertreten wir also eine Auffassung über den gesellschaftlichen Umbruch in der DDR, die sich deutlich von irgendwelchen Sündenbock-Theorien oder monokausalen Suchstrategien abheben soll. Weder die verkrampfte Suche nach den verantwortlichen Einzeltätern in Staat und Partei noch die eindimensionale Erklärung, der Umbruch sei letztlich durch die Öffnung der ungarisch-österreichischen Grenze verursacht worden, scheinen uns als Erklärung hilfreich. Vielmehr sind die Vernetzung und Kumulation verschiedener sozialer Phänomene und Prozesse (s.o.) für den gravierenden Systemkollaps verantwortlich zu machen.

Daß mit der Jahreswende 1989/1990 die gesellschaftliche Situation in der DDR eine erneute Wende durchmachte, scheint mit den o.g. Prozessen und Phänomenen verbunden zu sein: Einerseits erlebte die Mehrheit der Bevölkerung (die sich bisher in ihre subkulturellen Nischen zurückgezogen hatte) mit der Öffnung der Grenze zur Bundesrepublik Deutschland die scheinbar grenzenlosen Möglichkeiten, das einstige Nischenleben nun im gesamtgesellschaftlichen Maßstab realisieren zu können. Andererseits war es den oppositionellen Minoritäten, die den gesellschaftlichen Umbruch in der DDR wesentlich herbeigeführt hatten, nicht gelungen, ihre politischen Alternativen auch in der Bevölkerungsmehrheit zu verankern.

4. Mythen und sozialer Wandel aus der Sicht einer systemischen Sozialpsychologie – ein theoretisches Fazit in Thesen

1. Unter Mythen verstehen wir jene Form vereinfachter, in spezifischen sozialen Gemeinschaften tradiert und konventionalisierter Erklärungs-, Wertungs- und Handlungsmuster (soziale Konstruktionen), die nicht dem Zwang unterliegen, bewiesen und begründet zu werden.

2. Soziale Gemeinschaften begreifen wir als soziale Systeme. Soziale Systeme sind jene Beziehungen zwischen Menschen, die sich in Folge ihrer formalen (räumlichen und zeit-

lichen) und inhaltlichen (psychischen und interaktiven/kommunikativen) Struktur als Einheiten von ihren Umwelten relativ abgrenzen lassen. Die Menschen bilden die Elemente in den sozialen Systemen; aber erst durch die Beziehungen, die die Menschen miteinander eingehen, können sich soziale Systeme konstituieren. Soziale Beziehungen sind zumindest zweifach bestimmbar (vgl. Hejl, 1985): 1. durch die interindividuell geteilten internen Konstruktionen derjenigen, die die Beziehungen miteinander eingehen (z.B. interindividuell geteilte Erklärungs-, Wertungs- und Handlungsmuster, zu denen per definitionem eben auch Mythen gehören können) und 2. durch die reale Interaktion und Kommunikation der Betroffenen.

3. Ich unterschiede: Individualsysteme (die einzelnen Menschen), Mikrosysteme (aktuelle Interaktions- und Kommunikationsdyaden), Mesosysteme (soziale Gruppen), Exosysteme (Organisationen und Institutionen), Makrosysteme (Gesellschaften, Kulturen), Globalsystem.

4. Soziale Systeme und ihre Elemente (eben die einzelnen Menschen) bilden in ihrer Entwicklung eigenaktiv (selbstorganisierend) interne Strukturen (über ihr Wissen, ihre Werte und ihre Handlungen) aus (individuelle Kognitionen, Emotionen und Handlungen, Gruppenstrukturen, Organisationsstrukturen, Gesellschaftsstrukturen). Immer dann, wenn diese Strukturen nicht weiter hinterfragt und begründet werden, haben wir es mit latenten mythischen Strukturen zu tun. Mythen sind also nicht nur Denkmuster, sondern, wie in o.g. Definition ausgeführt, auch Handlungsmuster (z.B. soziale Begrüßungs- und Umgangsformen).

In Abbildung 2 sind Erklärungs-, Werte- und Handlungsstrukturen, die auf verschiedenen Systemebenen u.U. auch mythischen Charakter annehmen können, illustriert.

5. Mittels der systeminternen Strukturen (über Erklärungsmöglichkeiten, Wertungen und Handlungen), die u.U. auch Mythen sein können, konstruiert sich jedes soziale System eine systemeigene Realität und Identität (die personalen Identitäten der einzelnen Menschen, Gruppen-Identitäten, Corporate Identities von Organisationen, gesellschaftliche Ideologien). Im Interesse der systemeigenen Identität ist jedes soziale System (und natürlich der einzelne Mensch auch) bestrebt, die systeminternen Strukturen weitgehend zu stabilisieren. Unter diesen Umständen sind Mythen, sofern sie im Dienste der System-Identität stehen, weitgehend konservative soziale Konstruktionen; das gilt m.E. auch dann, wenn Mythen Zukünftiges zu antizipieren versuchen.

6. Soziale Systeme sind vernetzte Systeme. Über ihre eigenen Erklärungs-, Werte- und Handlungsstrukturen beziehen sie sich jeweils auch auf die Erklärungs-, Werte- und Handlungsstrukturen über-, unter- und nebengeordneter sozialer Systeme. Ihre Erklärungs-, Werte- und Handlungsstrukturen und damit ihre systeminterne Identität validieren soziale Systeme demzufolge im sozialen Vergleich mit über-, unter- und nebengeordneten Systemen. Das gilt auch für systeminterne Strukturen mit mythischen Beschaffenheiten. Sozialpsychologische Erkenntnisse belegen, daß Vergleichsprozesse in sozialen Systemen häufig mit der Aufwertung der eigenen sozialen Strukturen und mit der Abwertung der zum Vergleich anstehenden

Abbildung 2: Analoge Strukturen über ...

Systemebene	Erklärungen	Werte	Handlungen
Gruppe	z.B. Normstrukturen	z.B. Rangstrukturen	z.B. Interaktions- und Kommunikationsstrukturen
Organisation	z.B. betriebliche Regelwerke	z.B. Führungsgrundsätze, Corporate Identity	z.B. betriebliche Arbeitsteilungen
Gesellschaft	z.B. wissenschaftliches Alltagsbewußtsein	z.B. ideologische Verhältnisse	z.B. Produktions- und Verteilungsverhältnisse

„anderen“ sozialen Systeme verknüpft sind. Auf diese Weise sind soziale Systeme auch bestrebt, die eigenen Mythen zu idealisieren, historisch zu verewigen und die Mythen der „Anderen“ zu stigmatisieren.

7. Soziale Systeme entwickeln sich fernab vom Gleichgewicht der sozialen Beziehungen in Folge systeminterner Widersprüche.

7.1 Im Interesse der System-Identität verhalten sich soziale Systeme in der Regel weitgehend konservativ gegenüber sozialen Innovationen. Soziale Systeme versuchen sich in diesem Fall oftmals mit Hilfe der eigenen Strukturen (einschließlich ihrer Mythen) in restriktiver Weise von Umwelteinflüssen abzuschließen („Systemabschluß“, „group think“, „Konservatismus“, „geschlossene Gesellschaft“). Auch mögliche Gegen-Mythen werden den systemeigenen Restriktionen unterworfen.

7.2 In „geschlossenen“ sozialen Systemen sind innovative Entwicklungsoptionen vor allem von jenen Subsystemen zu erwarten, die den „Rand“ des Systems bilden und insofern über intensive Kommunikationsmöglichkeiten verfügen; d.h. „randständige“ Subsysteme, die meist innerhalb ihres übergreifenden Systems in Minoritätenpositionen sind, besitzen günstige Möglichkeiten, soziale Erfahrungen, die in anderen sozialen Systemen gesammelt wurden, in ihre eigenen Substrukturen (und Mythen) zu integrieren und für die Bewertung des übergreifenden Systems zu nutzen.

7.3 Wenn die innovativen Entwicklungsschübe und die u.U. damit verbundenen Gegen-Mythen der systeminternen Minoritäten gegen konservative Systemstrukturen (vorherrschende Erklärungen, dominierende Werte und Handlungsanforderungen; zentrale Mythen) verstoßen, ist mit Systemwidersprüchen zwischen systeminternen Majoritäten (oder Machtinstanzen) und systemin-

ternen Minoritäten (Vertretern von Gegen-Mythen) zu rechnen.

7.4 Soziale Systeme können interne Widersprüche

a) durch Ausgrenzung (Verleugnung, Stigmatisierung, Bestrafung von Gegen-Mythen) der normwidrigen Subsysteme,

b) durch Assimilation (z.B. mit dem Versuch, die Normwidrigkeiten und Mythen-Verstöße diverser Subsysteme zu tabuieren) oder

c) durch Akkomodation (mit dem Versuch, sich selbst an die innovativen Entwicklungsschübe randständiger Subsysteme anzupassen)

zu bewältigen suchen.

7.5 Die Wahrscheinlichkeit, daß das Gesamtsystem an die alternativen Entwicklungsschübe sozialer Minoritäten akkomodiert, erhöht sich dann, wenn die Minorität

a) die eigenen Innovationen als echte Alternative (und erkennbaren Gegen-Mythos) zu den bestehenden Systemstrukturen formuliert,

b) die Alternativen mit zeitstabilem Verhaltensstil vertritt,

c) sich über die Zeit konsistent (als relativ geschlossene soziale Gemeinschaft) verhält,

d) mit dem Zeitfaktor rechnet und

e) die prospektive Entwicklungslogik der systemeigenen Majorität zu antizipieren vermag.

Ein in diesem Sinne vollzogener Verhaltensstil der Minorität erzeugt unter den konservativen Systemmitgliedern kognitive Dissonanzen, die zum Ausgangspunkt neuer intrasystemischer Widersprüche werden können, womit der ganze Prozeß weiter kreist und das System u.U. kollabieren und in neue Systemqualitäten (und in neue interne Systemstrukturen) umschlagen kann. Abbildung 3 illustriert die geschilderten theoretischen Zusammenhänge (Bild nächste Seite).

Literatur

Frindte, W. (1990a) Psychologische Korrelate globaler Bedrohung, Bewußtsein für den Frieden, 1, 1–7.

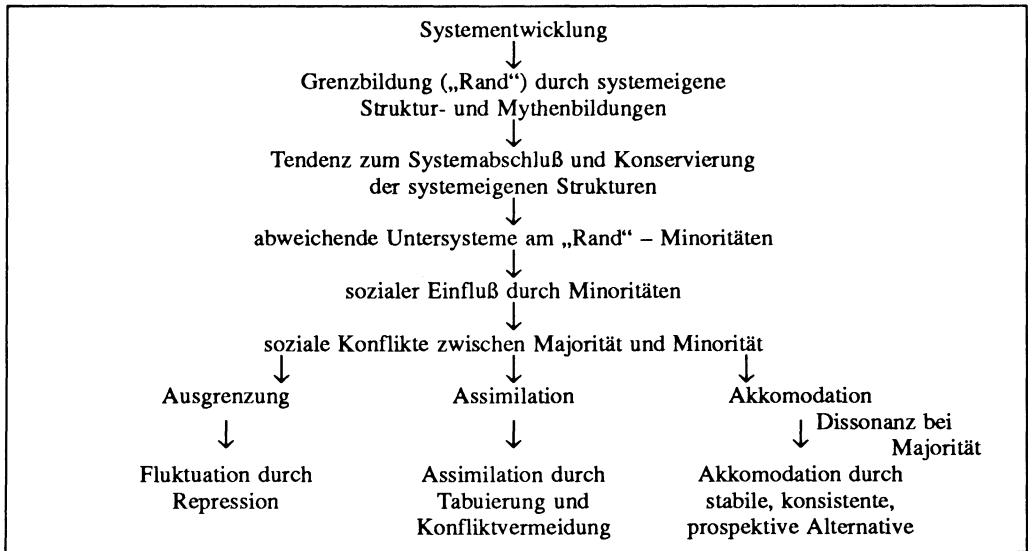
Frindte, W. (1990b) Neonazis hausgemacht, Sozial-Extra, 6, 8–9

Frindte, W., H. Schwarz (1989) Menschen oder Strukturen – Was braucht der Sozialismus? PP-Aktuell, 4, 201–207.

Giordano, R. (1987) Die zweite Schuld oder von der Last, Deutscher zu sein. Hamburg: Rasch & Röhring.

Haug, W.F. (1976) Vorlesungen zum „Kapital“. Köln: Pahl-Rugenstein.

Abbildung 3: Wandel sozialer Systeme durch Minoritäteneinfluß



Heijl, P.M. (1987) Konstruktion der sozialen Konstruktion: Grundlinien einer konstruktivistischen Sozialtheorie. In: S.S. Schmidt (Hrsg.) Der Diskurs des Radikalen Konstruktivismus. Frankfurt/M.: Suhrkamp.

Honecker, E. (1986) Bericht an den 11. Parteitag der SED. Berlin: Dietz-Verlag.

Hübner, K. (1989) Aufstieg vom Mythos zum Logos? Eine wissenschaftstheoretische Frage, In P. Kemper (Hrsg.) Macht des Mythos – Ohnmacht der Vernunft? Frankfurt/M.: Fischer, S. 33–52.

Information zur politischen Bildung, Folge 96: China (o.J.). Teil 1.

Lautermann, M. (1990) Mythen der Therapeuten – Mythen der Patienten. In W. Frindte, H. Moser, H. Schwarz (Hrsg.) Moderne Mythen – Mythen der Moderne. Tagungsband zum 12. Workshop-Kongreß Politische Psychologie. Jena, 4.–8. 12. 1990.

Lenin, W.I. (1980) Staat und Revolution, Lenin-Bände, Bd. 25. Berlin: Dietz-Verlag.

Marx, K. (1980) Das Manifest der Kommunistischen Partei. MEW, Bd. 4. Berlin: Dietz-Verlag.

Marx, K. (1980) Brief an P.W. Annenkow. MEW, Bd. 4. Berlin: Dietz-Verlag.

Marx, K.: Grundrisse der Kritik der Politischen Ökonomie, MEW, Bd. 42. Berlin 1980.

Mitscherlich, A., M. Mitscherlich (1967) Die Unfähigkeit zu trauern. München: Piper.

Moscovici, S. (1976) Social Influence and Social Change. London: Academic Press.

Münkler, H. (1989) Das Reich als politische Vision. In P. Kemper (Hrsg.) Macht des Mythos – Ohnmacht der Vernunft? Frankfurt/M.: Fischer, S. 336–358.

Schmidt, A. (1989) Deutungen des Mythos im achtzehnten und neunzehnten Jahrhundert. In P. Kemper (Hrsg.) Macht des Mythos – Ohnmacht der Vernunft? Frankfurt/M.: Fischer, S. 125–147.

Schwarz, E. (Hrsg.) (1981) So sprach der Weise. Berlin: Rütten und Loening.

Seve, L. (1973) Marxismus und Theorie der Persönlichkeit. Berlin: Verlag der Wissenschaften

Teng Hsi-Tzu (1960) abgedruckt in: H. Wilhelm, Gesellschaft und Staat in China. Reinbeck: Rowohlt.

Thommen, B., R. Ammann u. M.v. Cranach (1988) Handlungsorganisation durch soziale Repräsentationen. Bern: Huber

Weber, M. (1972) Wirtschaft und Gesellschaft. 5. Aufl., Tübingen: Mohr

Weiß, K. (1990) Die neue alte Gefahr. Elternhaus und Schule, 1, 14–16.

Zum Autor:

Prof. Dr. Wolfgang Frindte, Dr. H. Schwarz

Anschrift: Institut f. Psychologie, Friedrich-Schiller-Universität Jena, UHH, 19. OG., O-6900 Jena